

DIE KRISIS IM LEBEN DES KÜNSTLERS

Published @ 2017 Trieste Publishing Pty Ltd

ISBN 9780649770267

Die Krisis im Leben des Künstlers by Albert Steffen

Except for use in any review, the reproduction or utilisation of this work in whole or in part in any form by any electronic, mechanical or other means, now known or hereafter invented, including xerography, photocopying and recording, or in any information storage or retrieval system, is forbidden without the permission of the publisher, Trieste Publishing Pty Ltd, PO Box 1576 Collingwood, Victoria 3066 Australia.

All rights reserved.

Edited by Trieste Publishing Pty Ltd.
Cover @ 2017

This book is sold subject to the condition that it shall not, by way of trade or otherwise, be lent, re-sold, hired out, or otherwise circulated without the publisher's prior consent in any form or binding or cover other than that in which it is published and without a similar condition including this condition being imposed on the subsequent purchaser.

www.triestepublishing.com

ALBERT STEFFEN

**DIE KRISIS IM LEBEN
DES KÜNSTLERS**

ALBERT STEFFEN

DIE
KRISIS IM LEBEN
DES KÜNSTLERS

T 144

UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

VERLAG SELDWYLA BERN

1922

INHALT

	Seite
DIE KRISIS IM LEBEN DES KÜNSTLERS	9—52
DANTE UND GOETHE	53—72
GOTTHELF	73—85
KELLER	86—97
MEYER	98—105
SPITTELER	106—110
ZU DOSTOJEWSKIS HUNDERTSTEM GE- BURTSTAG	111—122
RABINDRANATH TAGORES BESUCH IN EUROPA	123—131
ÜBER EXPRESSIONISMUS VOR UND NACH DEM KRIEGE	132—141
DAS WERDEN DES KUNSTWERKS . . .	142—162

DIE KRISIS IM LEBEN DES KÜNSTLERS^{*)}

I.

Die Krisis, die der Künstler in der gegenwärtigen Epoche erlebt, muß begriffen werden, bevor sie überwunden werden kann. Das empfindet der schöpferische Mensch als Unruhe und Angst, als die immer schwerer lastende Frage: „Was soll ich tun?“ Aber er gelangt meistens nicht über diese Stimmung hinaus. Er findet keine Antwort, weil er dem Alpe, der in ihm aufsteigt, ausweicht und sich von einem Triebe nach tieferer Unbewußtheit oder von einer Sehnsucht nach höherer Gesetzlichkeit ableiten läßt. Er scheut vor wirklicher Selbsterkenntnis zurück und übergibt sich lieber einem Reiche unter ihm, dem Naturdasein, oder einem Reiche über ihm, der Gottheit. Beides ist Flucht. Er erniedrigt sein Ich oder tötet es ab, um schöpferisch zu werden. Einen anderen Ausweg, meint er, gäbe es nicht.

Dieses Erlebnis gestaltete Ibsen in seinem letzten Werke, dem dramatischen Epilog: „Wenn wir Toten erwachen“. Unter Toten verstand er diejenigen, welche der Geist, der schaffen will, zerstört hat. Einen Geist, der aufbaut, kannte er nicht. Er konnte noch kein Drama schreiben, das heißen hätte: „Wenn wir durch den Geist zum Leben erweckt werden.“ Er gehörte noch dem finsternen Jahrhundert an.

^{*)} Vortrag, gehalten während eines Hochschulkurses am Goetheanum.

Rudolf Steiner, der am Ausgang dieses Jahrhunderts als Herausgeber des „Magazins für Literatur“ seinen Blick auf die zeitgenössischen Denker richtete und Urteile fällte, die sich heute bewahrheiten, sah in Ibsen den Dichter, der am dringlichsten zu fragen verstand, der aber selber keine dauernden Antworten geben konnte. „In drei Geschlechter“, sagt er, „scheint Ibsen die Menschen zu teilen. In die unschuldigen Naturkinder, die das Leben in vollen Zügen genießen; in die Schaffenden, die dem Leben absterben, weil sie über dasselbe hinauswollen. Und in die Kunstfreunde und Wirklichkeitsträumer, die in ihrer Urteilslosigkeit von der Vermählung des Schaffens mit der Natur schwärmen. Das erste Geschlecht betrachtete er mit Wehmut. In dem zweiten sieht er die Genossen des eigenen tragischen Geschiokes. Über das dritte stimmt er ein Hohngelächter an.“

Dieses dritte Geschlecht, das urteilslose Publikum, bestellt beim Künstler (die Hauptperson des Schauspiels ist ja ein Bildhauer) seine Büsten und bekommt, ohne es zu merken, Pferdefratzen, Eselschnuten, Hundeschädel, Schweinsköpfe und Ochsenkonterfeis geliefert. Der Lieferant lacht, und das Lachen erhält ihn am Leben, indem es ihm die nötige Portion Selbstbewußtsein verleiht, aber es läßt eine Höherentwicklung nicht zu, denn es ist im Grunde ein Grinsen über sich selbst: Selbstgericht und Selbstvernichtung.

Ibsen wagte zwar, das Ich in das Bewußtsein heraufzuheben. Aber er sah in dem Wesen, das sich enthüllte, nur das Niedere. Kräfte, die stark genug

gewesen wären, das Tier, das ihm entgegensprang, zu verwandeln, fand er in der Gegenwart nicht. Und in die Vergangenheit wollte er nicht zurückkehren, da war er zu ehrlich, denn er fühlte, daß ein Entleihen bei früheren Epochen eine Verlegenheit, eine Verlogenheit, ein Verleugnen dieses Ichs bedeutet hätte.

Jede Zeit hat ihre Aufgabe. Unsere erweist sich, wenn wir die Tatsachen und Geschehnisse unvoreingenommen betrachten, als die: das Denken und Fühlen und Wollen zu einem richtigen Zusammenklang im Selbstbewußtsein zu bringen. Dieses Ziel schaut durch alle chaotischen Ereignisse der Gegenwart hindurch. Es will sich in jedem Menschen, sei er Gelehrter, Künstler oder Arbeiter auswirken. Es bringt, weil es nicht erkannt und nicht erfaßt wird, die Stauungen und Wirrnisse des Lebens hervor.

In früheren Epochen waren Denken, Fühlen und Wollen noch nicht in dieser Art wie heute auseinandergerissen. Sie bildeten noch eine Einheit, und in dieser Einheit war das Selbstbewußtsein noch gar nicht da. Erst als das Selbstbewußtsein (ich sage ausdrücklich Selbstbewußtsein und nicht Selbstgefühl, denn es handelt sich um ein Wissen und nicht bloß um ein Fühlen des Ich) geboren wurde, begann sich die Spaltung in der Seele bemerkbar zu machen. Das ist im 15. Jahrhundert. Da sehen wir, wie die führenden Persönlichkeiten aus einem frei gewordenen Intellekt heraus zu schaffen beginnen. Wir sehen, wie auf dem religiösen Gebiete Luther, auf dem wissenschaftlichen Kepler, auf dem künstlerischen Dürer aus einem umfassenderen Erleben das

Vernunftwissen, das naturwissenschaftliche Forschen, das mathematische Konstruieren herauschälen. Es ließe sich leicht historisch belegen, daß zu dieser Zeit in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit die Geburt der Bewußtseinsseele stattfindet.

Man kann, um die Geburtswehen, die damals angefangen haben und auch heute noch zu keinem Abschluß gekommen sind, zu studieren, kein besseres Schicksal finden als dasjenige Friedrich Schillers. Er hat in der Tat diese Krisis am bewußtesten von allen Denkerntbis zu seiner Zeit erlebt.

Ich möchte mit einem Sprunge in das Zentrum seines Geistes führen, und das vermag ich mit der bekannten Charakteristik, die Goethe Eckermann gegenüber gibt und die dieser in seinen Gesprächen niedergelegt hat. Goethe sagt: „Durch alle Werke Schillers geht die Idee der Freiheit, und diese Idee nahm eine andere Gestalt an so wie Schiller in seiner Kulturentwicklung weiter ging und selbst ein anderer wurde. In seiner Jugend war es die physische Freiheit, die ihm zu schaffen machte und die in seine Dichtung überging, in seinem späteren Leben die ideelle. Daß nun diese physische Freiheit Schillern in seiner Jugend so viel zu schaffen machte, lag zwar teils in der Natur seines Geistes, größtenteils aber schrieb es sich von dem Drucke her, den er in der Militärschule hatte erleiden müssen. — Dann aber, in seinem reiferen Alter, wo er der physischen Freiheit genug hatte, ging er zur ideellen über, und ich möchte fast sagen, daß diese Idee ihn getötet hatte.“

Mit diesen Worten ist der Urtrieb Schillers, von dem seine ganze Philosophie geleitet wird, ausgesprochen. Das Freiheitserlebnis ist es, worum sich all sein Denken, Fühlen und Wollen dreht. Man muß, um auf sicherer Basis aufzubauen, eine Definition dieses Freiheitserlebnisses erlangen. Es hängt mit dem Ich-Erlebnis zusammen, ist aber nicht mit diesem identisch. Ein Wesen, das Ich zu sich sagt, das sich als Einzelpersönlichkeit erlebt, ist man von Natur. Mit ungefähr drei Jahren spricht das Kind, das bisher in der dritten Person von sich redete, das sagte: „Hans hat Hunger“, plötzlich in der ersten. „Ich“, sagt es, „will essen.“ Die Fähigkeit, Ich zu sagen, ist eine Gabe, die man empfängt. Das Ich ist ein Geschenk der Natur. Wenn der Mensch ausruft: Ich bin! so sollte er empfinden: nicht durch meine Tat, sondern durch die des Kosmos.

Das Ich wird uns gegeben. Gegeben aber muß es von jedem einzelnen Menschen ausgesprochen und derartig bestätigt und besiegelt werden. Dieses Ja-Sagen zu der Schöpfung der Natur vermag dem Menschen niemand zu schenken. Das ist seine Tat. Die nimmt ihm niemand ab. Er kann sie wollen oder nicht wollen. Er vermag dadurch sein Ich zu entwickeln oder zu zerstören. Er ist imstande, es zum All oder zum Nichts zu führen. Das liegt in seinem Willen. Der Wille ist frei. Wenn das der Mensch einsieht, so erkennt er, daß er an einem Punkte seines Wesens ganz auf sich beruht. Dort ist er anders als alle Dinge der Welt. Dort ist er einzig. Dort ist er in seinem Eigentume. Er weiß, daß er